

Der Schall der Glocken ist so schön,
Die Glocken sind so schön,
Und auf in Gottesdienst gehet,
Es steht die Zeit in Gottesdienst.

Waldlieder.

Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön.

Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön.

Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön.

Der größte Teil der Tugend
 wird von dem Menschen
 in der Welt nicht erkannt
 und ist nur dem Himmel bekannt

Die Tugend ist die Kunst zu sein
 die das Leben nicht verändert
 die der Mensch nicht verliert
 und die der Himmel preist

Epilog

Die Tugend ist die Kunst zu sein
 die das Leben nicht verändert
 die der Mensch nicht verliert
 und die der Himmel preist
 Die Tugend ist die Kunst zu sein
 die das Leben nicht verändert
 die der Mensch nicht verliert
 und die der Himmel preist
 Die Tugend ist die Kunst zu sein
 die das Leben nicht verändert
 die der Mensch nicht verliert
 und die der Himmel preist

Am Kirchhof dort bin ich gestanden,
 Wo unten still das Räthsel modert,
 Und auf in Grabesrosen lodert;
 Es blüht die Welt in Todesbanden.

Dort lächelt auf die Gräber nieder
 Mit himmlisch duldbender Geberde
 Vom Kreuz das höchste Bild der Erde;
 Ein Vogel drauf sang seine Lieder.

Doch kaum daß sie geklungen hatten,
 Flog schon zum Wald zurück der Wilde;
 Ich sang, wie er, ein Lied dem Bilde,
 Und kehrte heim in meine Schatten.

Natur! will dir ans Herz mich legen!
 Verzeih, daß ich dich konnte meiden,
 Daß Heilung ich gesucht für Leiden,
 Die du mir gabst zum herben Segen,

In deinen Waldesfinsternissen
 Hab' ich von mancher tiefen Ritze,
 Durch die mir leuchten deine Blitze,
 Den trüglichen Verband gerissen.

II.

Die Vögel fliehn geschwind
Zum Nest im Wetterhauche,
Doch schleudert sie der Wind
Weitab von ihrem Strauche.

Das Wild mit banger Hast
Ist ins Gebüsch verkrochen;
Manch grünend frischer Ast
Stürzt nieder, sturmgebrochen.

Das Heer der Wolken schweift
Mit rothen Blitzesfahnen,
Aufspielend wirbelt, pfeift
Die Bande von Orkanen.

Das Bächlein, sonst so mild,
Ist außer sich gerathen,
Springt auf an Bäumen wild,
Verwüstend in die Saaten.

Der Donner bricht herein,
Es fracht die Welt in Wettern,
Als wollt' am Felsgestein
Der Himmel sich zerschmettern.

Der Regen braust; nun schwand
Das Thal in seiner Dichte;
Verpfählt hat er das Land
Vor meinem Augenlichte.

Doch mir im Herzensgrund
Ist Heiterkeit und Stille;
Mir wächst in solcher Stund'
Und härtet sich der Wille.

III.

Durch den Hain mit bangem Stöße
Die Gewitterlüfte streichen;
Tropfen sinken, schwere, große,
Auf die Blätter dieser Eichen.

An ein banges Herzensklopfen
Mahnt mich dieser Bäume Schwanken,
Mahnt mich an Gewittertropfen,
Die aus lieben Augen sanken.

Muß ein großer Schmerz in Zähnen
Sich entlasten unaufhaltsam,
Stürzen ihm die großen, schweren
Tropfen plötzlich und gewaltsam.

War die Thräne noch zu fassen,
Kam sie nicht hervorgebrochen,
Denn der Schmerz will sie nicht lassen,
Will sie heißer, herber kochen.

O! es waren heiße, herbe,
Die aus ihren Augen quollen;
Und ich werde, bis ich sterbe,
Sehen diese Thränen rollen.

IV.

Bist fremd du eingedrungen,
So fürcht' Erinnerungen,
Sie stürzen auf Waldwegen
Wie Räuber dir entgegen.

Willst du im Walde weilen,
Um deine Brust zu heilen,
So muß dein Herz verstehen
Die Stimmen, die dort wehen.

In froher Kinder Kreise
Verjüngen sich die Greise,
Und Grambeladne werden
Noch einmal froh auf Erden.

Verjüngender doch wirken
In heimlichen Bezirken,
Im Schooß der Waldesnächte
Natur und ihre Mächte.

Hier quillt die träumerische,
 Urjugendliche Frische,
 In ahnungsvoller Hülle
 Die ganze Lebensfülle.

Es rauschet wie ein Träumen,
 Von Liedern in den Bäumen,
 Und mit den Wellen ziehen
 Verhüllte Melodien.

Im Herzen wird es helle
 Und heim zum ew'gen Quelle
 Der Jugend darfst du sinken,
 Dich frisch und selig trinken.

Sehnsüchtig zieht entgegen
 Natur auf allen Wegen,
 Als schöne Braut im Schleier,
 Dem Geiste ihrem Freier.

Thautropfen auf den Spitzen
 Der dunklen Halme blitzen
 Wie helle Liebeszähren,
 Ein süß nach Ihm Begehren.

Sie schweigt, in Sehnsucht lauschend,
Dann plötzlich, freudig rauschend,
Scheint selig sie zu spüren,
Daß er sie heim wird führen.

Alle ihre Pulse beben,
In ihm, in ihm zu leben,
Von ihm dahinzusinken,
Den Todeskuß zu trinken.

So lauscht und rauscht die Seele,
Daß Gott sich ihr vermähle,
Fühlt schon den Odem wehen,
In dem sie wird vergehen.

V.

Wie Merlin
Möcht' ich durch die Wälder ziehn;
Was die Stürme wehen,
Was die Donner rollen
Und die Blitze wollen,
Was die Bäume sprechen
Wenn sie brechen,
Möcht' ich wie Merlin verstehen.

Voll Gewitterluft
Wirft im Sturme hin
Sein Gewand Merlin,
Daß die Lüfte fühlen,
Blitze ihm bespülen
Seine nackte Brust.

Wurzelfäden streckt
Eiche in den Grund,
Unten saugt versteckt

Tausendfach ihr Mund
 Leben aus geheimen Quellen,
 Die den Stamm gen Himmel schwellen.

Flattern läßt sein Haar Merlin
 In der Sturmnacht her und hin,
 Und es sprühen die feurig falben
 Blitze, ihm das Haupt zu falben;
 Die Natur, die offenbare
 Traulich sich mit ihm verschwisternd,
 Tränkt sein Herz, wenn Blitze knisternd
 Küssen seine schwarzen Haare. — —

Das Gewitter ist vollbracht,
 Stille ward die Nacht,
 Heiter in die tiefsten Gründe
 Ist der Himmel nach dem Streite;
 Wer die Waldesruh verstünde
 Wie Merlin, der Eingeweihte!

Frühlingsnacht! kein Lüftchen weht,
 Nicht die schwanksten Halme nicken,
 Jedes Blatt, von Mondesblicken
 Wie bezaubert, stille steht.

Still die Götter zu beschleichen
 Und die ewigen Gesetze,
 In den Schatten hoher Eichen
 Wacht der Zauberer, einsam sinnend,
 Zwischen ihre Zweige spinnend
 Heimliche Gedankenetze.

Stimmen, die den andern schweigen,
 Jenseits ihrer Hörbarkeiten,
 Hört Merlin vorübergleiten,
 Alles rauscht im vollen Reigen.
 Denn die Königin der Elfen,
 Oder eine fluge Norn
 Hält, dem Sinne nachzuhelfen,
 Ihn ans Ohr ein Zauberhorn.
 Riefeln hört er, springend schäumen
 Lebensfluten in den Bäumen;
 Vögel schlummern auf den Nesten
 Nach des Tages Liebesfesten,
 Doch ihr Schlaf ist auch beglückt;
 Lauschend hört Merlin entzückt
 Unter ihrem Brustgefieder
 Träumen ihre künft'gen Lieder.

Klingend strömt des Mondes Licht
Auf die Eich' und Hagerose,
Und im Kelch der feinsten Moose
Tönt das ewige Gedicht.

VI.

Der Nachtwind hat in den Bäumen
Sein Rauschen eingestellt,
Die Vögel sitzen und träumen
Am Aste traut gefellt.

Die ferne schmächtige Quelle,
Weil alles andre ruht,
Läßt hörbar nun Welle auf Welle
Hinflüstern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen,
Dann kommen an die Reih'
Die leisen Erinnerungen
Und weinen fern vorbei.

Daß alles vorübersterbe,
Ist alt und allbekannt;
Doch diese Wehmuth, die herbe,
Hat Niemand noch gekannt.

VII.

Schläfrig hangen die sonnenmüden Blätter,
Alles schweigt im Walde, nur eine Biene
Summt dort an der Blüthe mit mattem Eifer;
Sie auch ließ vom sommerlichen Getöse,
Eingeschlafen vielleicht im Schooß der Blume.
Hier, noch Frühlings, rauschte die muntre Quelle;
Still versiegend ist in die Luft zergangen
All ihr frisches Geplauder, helles Schimmern.
Traurig kahlt die Stätte, wo einst ein Quell floß;
Hörchen muß ich noch dem gewohnten Rauschen,
Ich vermisse den Bach, wie liebe Grüße,
Die sonst fernher kamen, nun ausgeblieben.
Alles still, einschläfernd, des dichten Moores
Sanft nachgiebige Schwellung ist so ruhig;
Möge hier mich holder Schlummer beschleichen,
Mir die Schlüssel zu meinen Schätzen stehlen,
Und die Waffen entwenden meines Zornes,
Daß die Seele, rings nach außen vergessend,

Sich in ihre Tiefen hinein erinnre.
 Preisen will ich den Schlummer, bis er leise
 Nacht in diesem Dunkel und mir das Aug' schließt.

Schlaf, du kindlicher Gott, du Gott der Kindheit!
 Du Verjünger der Welt, die, dein entbehrend,
 Rasch in wenig Stunden wäre gealtert.
 Wunderthätiger Freund, Erlöser des Herzens!
 Rings umstellt und bewacht am hellen Tage
 Ist das Herz in der Brust und unzugänglich
 Für die leiseren Genien des Lebens,
 Denn ihm wandeln voran auf allen Wegen
 Die Gedanken, bewaffnet als Victoren,
 Schreckend und verscheuchend lieblichen Zauber.
 Aber in der Stille der Nacht, des Schlummers,
 Wacht die Seele heimlich und lauscht wie Hero,
 Bis verborgen ihr Gott ihr naht, herüber
 Schwimmend durch das wallende Meer der Träume.

Eine Flöte klang mir im Schlaf zuweilen,
 Wie ein Gesang der Urwelt, Sehnsucht weckend,
 Daß ich süß erschüttert erwacht' in Thränen,

Und noch lange hörte den Ruf der Heimath;
Blicke davon ein Hauch in meinen Liedern!

Schlaf, melodischer Freund, woher die Flöte?
Ist sie ein Ast des Walds, durchhaucht vom Gotte,
Hört' ich im Traum des heiligen Pan Syringe?

VIII.

Abend ist's, die Wipfel wallen
Zitternd schon im Purpurscheine,
Hier im lenzergriffnen Haine
Hör' ich noch die Liebe schallen.

Rosend schlüpfen durch die Nester
Muntre Vöglein, andre singen,
Kings des Frühlings Schwüre klingen,
Daß die Liebe ist das Beste.

Wo die frischen Wellen fließen,
Trinken Vöglein aus der Quelle,
Keins will unerquickt zur Stelle
Seinen Tagesflug beschließen.

Wie ins dunkle Dickicht schweben
Vöglein nach dem Frühlingsstage,
Süß befriedigt, ohne Klage
Möcht' ich scheiden aus dem Leben;

Einmal nur, bevor mir's nachtet,
An den Quell der Liebe sinken,
Einmal nur die Wonne trinken,
Der die Seele zugeschnachtet,

Wie vor Nacht zur Flut sich neigen
Dort des Waldes durst'ge Säng'ger;
Gern dann schlaf' ich, tiefer, länger,
Als die Vöglein in den Zweigen.

IX.

Kings ein Verstummen, ein Entfärben;
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln;
Sein welkes Laub ihm abzuschniehn;
Ich liebe dieses milde Sterben.

Von himmen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verflungen,
Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.













